

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Februar 1981
Nr. 374



Der junge, „obsternaatsche“ Hermann Allmers

Aus der Festansprache zur Verleihung des Allmers-Preises an Dr. Burchard Scheper

Anlässlich der Verleihung des Hermann-Allmers-Preises 1981 an Bremerhavens Archivdirektor Dr. Burchard Scheper am 11. Februar im Vortragssaal des Deutschen Schiffahrtsmuseums beschäftigte sich der Vorsitzende des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern auch mit dem Wirken des jungen, revolutionär eingestellten Allmers. Wir bringen im folgenden diesen Teil der Festansprache:

Mit 52 Lebensjahren ist Dr. Burchard Scheper der jüngste unter allen 12 Preisträgern und hat sich in der Vergangenheit in unserem Kreise stets mit kritischer Solidarität zu den Morgensternern bekannt und gelegentlich daran erinnert, doch Hermann Allmers (1821–1902) nicht allzusehr zu rühmen. Das hat der Marschdichter selber nicht gewollt und seine jüngeren Zeitgenossen oftmals scherzend verpflichtet: „Jungens, das bitt ich mir aus, daß ihr mal keinen Kadaverkult mit mir treibt!“

Häufig genug hat man in der Tat den Alten vom Deich herausgestrichen, den konservativen Bismarck-Bewunderer, wohl auch den Verständnisvollen für die Jungen, der beispielsweise die ersten Worpssweder-Maler Fritz Mackensen, Otto Modersohn, Fritz Overbeck, Hans am Ende, Heinrich Vogeler und Carl Vinnen gegen die bremischen Kunstpápste um die Jahrhundertwende verteidigte, aber das Wirken des jungen Allmers, des „obsternaatschen“ (wie man bei uns für „obstinaten“ zu sagen pflegt), ist merkwürdigerweise in den acht Jahrzehnten nach seinem Tode von der Nachwelt kaum beachtet worden. Auch die großen regionalen Geschichtsschreibungen, so weder die ältere noch die jüngere Geschichte Bremerhavens, schweigen sich darüber fast aus; obwohl man der Persönlichkeit Allmers damit keinen Gefallen getan und eher damit einseitige Vor- und Falschurteile gefördert hat.

Schon der neunjährige Rechtenflether Bauernjunge hatte 1830 wie Millionen anderer Deutscher für die von den Russen unterdrückten Polen geschwärmt, und nach dem Hambacher Fest 1832 hatte er aufgrund einer seinem Vater zugeschickten Flugschrift mit Klagen über die Knechtung des Volkes, die Knebelung der Presse und der freien Rede durch Metternichs Reaktion einen flammenden Aufruf an die Rechtenflether verfaßt, womit eine schwarz-rotgoldene Erhebung von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt eingeleitet werden sollte. Doch war dieser Anschlag des Elfjährigen von niemand bemerkt worden.

Sein liberal gesinnter Vater Wie- rich, der wohlhabendste Bauer in der

Osterstader Marsch und Vogt zu Rechtenfleth, wurde wegen Teilnahme an einer von dem zuständigen Abgeordneten in der 2. hannoverschen Kammer, Dr. Joppert aus Lehe, veranlaßten politischen Zusammenkunft in Sandstedt 1841 von Amts wegen zu einer keinesfalls geringfügigen Geldstrafe von 20 Reichstalern verurteilt. (Die Vernehmung auf dem königlichen Amte Hagen hatte am 16. 8. 1841 übrigens der dortige Amtmann Kestner, ein Sohn von Goethes berühmter Lotte, vorgenommen).

Kein Wunder also, daß uns bei solch einem Vater Hermann Allmers selber um 1848 als revolutionärer Liberaler begegnet. Regen Anteil nahm er am politischen Geschehen. Von 1846 an trat er in Versammlungen auf (mehrfach gemeinsam mit dem alten Hauptmann Böse aus Bederses) und trug sich mit dem Gedanken, Abgeordneter zu werden, wie er damals zum Jahresende schrieb: „Ich sehe immer mehr ein, daß jene Sphäre die einzige ist, in der sich meine Wünsche, wie ich ernst aufs und fürs Volk wirken möchte, einzig und allein erfüllen können. Volksvertreter, welch ein beneidenswerter Stand!“ – Allmers' Anregung war es mit zu danken, daß schon anlässlich der Wahlen zur hannoverschen Ständeversammlung 1847 das politische Leben in Lehe, Geestendorf und Osterstade einen Aufschwung nahm.

Bei Erhalt der Nachricht vom Sturz des Königs in Frankreich meinte er Ende Februar 1848, daß „nun auch für unser Vaterland die Stunde geschlagen, eine Zeit begonnen hatte, die Ungeheures in ihrem Schoße barg, die unser tiefstes Inneres erschüttern, unser Herz bald zusammenpressen, bald wieder anschwellen lassen mußte. Welch ein Wendepunkt in der Geschichte!“



H. Allmers mit 24 Jahren

Pressefreiheit, Volksbewaffnung und deutsches Parlament, diese alenthalben geäußerten Forderungen vertrat Allmers nun in manchen volkstümlichen Vorträgen.

Am Vorabend der Konstituierung der Frankfurter Nationalversamm-

lung, am 17. Mai 1848, wurde von den Rechtenflethern und Sandstedtern am Deich ein großes Freudenfeuer entzündet, darin zwei große Schilder mit den Aufschriften „Hannovers Adelskammer“ und „Deutscher Bundestag“ und ein Galgen mit einer lebensgroßen Figur in preußischer Uniform in Flammen aufgingen. Auch bei dieser Veranstaltung (wie bei vielen ähnlichen in unserer Gegend) stand Hermann Allmers mit an der Spitze. In seinem Garten ist noch heute als ein lebendiges Denkmal an jene unvergeßlichen Tage des Jahres 1848 eine damals von ihm gepflanzte Eiche zu sehen mit dem erst 25 Jahre später von ihm angebrachten Schild „Deutschlands Frühling 1848“.

Als das Paulskirchenparlament schon wieder auseinandergegangen war und die Reaktion sich wieder breit machte, nahm Hermann Allmers vom 11. bis 13. Juni 1849 in Bremen an einer Delegiertenversammlung der Volksvereine aus dem Königreich Hannover teil. Dort verurteilte man die Abberufung der hannoverschen Abgeordneten aus der Nationalversammlung, forderte die Anerkennung der in der Paulskirche ausgearbeiteten Reichsverfassung, lehnte eine von Preußen, Hannover und Sachsen vorgesehene Verfassung mit einem Klassenwahlrecht ab und verlangte die unverzügliche Einberufung der hannoverschen 2. Kammer. In einer Versammlung des demokratischen, republikanischen Bürgervereins in Bremen forderte Allmers am 12. 6. 1849 die unverzügliche Nachwahl eines zurückgetretenen bremischen Abgeordneten der Nationalversammlung (Gevekoht).

Für den 16. September 1849 hat Allmers zu einer Volksversammlung nach Dedesdorf eingeladen, an der auch Vertreter aus Bremen und Bremerhaven teilnahmen. Dort konstituierte sich auf Allmers' Drängen eine sogenannte „Gesellschaft zur Hilfe“, „für die Bewohner der ganzen unteren Wesergegend zum Besten politisch Bedrängter und deren Familien“. Bremerhaven wurde Sitz dieses Vereins, der in ganz Deutschland durch Agenten vertreten sein sollte, die Mitglieder werben und den Jahresbeitrag von 8 Guten Groschen bzw. 24 Groten (= ¼ Reichsthaler) einziehen sollten. Aufgabe dieser Gesellschaft sollte sein, „alle diejenigen zu unterstützen, deren, so wie deren Familien Existenz durch die Beteiligung an der politischen Bewegung unserer Zeit gefährdet ist“. Doch wurden schon im April 1850 in Bremen zwei neue Unterstützungsvereine gegründet, obwohl Allmers im Januar 1850 in einer Versammlung des Bremer Bürgervereins eindringlich vor einer Zersplitterung der Kräfte gewarnt und für die Bremerhavener „Gesellschaft zur Hilfe“ geworben hatte.

In Bremer republikanischen Kreisen war Allmers kein Unbekannter, hatte er doch am 28. September und 12. Oktober 1849 in der Zeitung „Der

bremische Volksfreund – Tages-Chronik der Politik“, dem Blatt des radikaldemokratischen Pastors Dulon, in zwei Episteln gegen die von dem Padingbütteler Pastor Johann Friedrich Brüning verfaßte und in Bremen erschienene Schmähschrift wegen der Entweihung der Paulskirche durch die Nationalversammlung energisch Stellung genommen. (Titel von Brünings Pamphlet: „Ohola und Oholiba. Gottes Gerichte über gottvergessene Völker“.)

Maßgeblich an dem genannten radikaldemokratischen Blatt Pastor Dulons in Bremen beteiligt war vom November 1849 bis Juni 1850 der in Sachsen steckbrieflich gesuchte bisherige Paulskirchenabgeordnete Arnold Ruge, der in Frankfurt zu den extremen Linken (dem Donnersberg) gezählt und schon 1844 mit Karl Marx in Paris die „Deutsch-französischen Jahrbücher“ herausgegeben hatte, an denen auch Heinrich Heine mitgewirkt hatte. Als in Bremen Anfang Juni 1850 die Verhaftung Ruges drohte, bot Hermann Allmers ihm auf Bitten Dulons in Rechtenfleth ein paar Tage Asyl, „eine interessante Abwechslung in meinem ländlichen Stilleben“. Dann ging Ruge weiter nach Bremerhaven, wo er von dem dortigen demokratischen Führer und Mitglied des achtköpfigen Gemeindeparlaments, dem Kupferschmiedemeister Karl Dettmer Hermann Weymann, in Empfang genommen wurde. Über Braunschweig, Berlin emigrierte Ruge dann 1850 endgültig nach England, wo er 1880 gestorben ist, noch seit 1878 von Bismarck mit einem jährlichen Ehrensold von 3000 Mark bedacht. – Allmers brachte die Asylgewährung länger als ein Jahr „Untersuchungsplagen“ und im Juli 1851 eine Geldstrafe von 20 Reichsthalern. In seiner vergeblichen Berufung hatte Allmers den Satz „Das Bewußtsein, eine edle Tat getan zu haben, gilt mir höher als mein Eid“ geäußert, was bei der Behörde das Mißtrauen gegen das „allergefährlichste Subjekt im Herzogtum Bremen“ (wie Allmers sich scherzhaft nannte) nur noch erhöht hatte.

Arnold Ruge war als Person auch nicht ganz nach Allmers' Geschmack gewesen, wohl „witzig und interessant“ in der Unterhaltung, hatte ihm aber „zuwenig Gemüt“, und „das ätzende Zersetzende, was Ruge hatte, war“ ihm „peinlich“. Als „eine unendlich edlere Persönlichkeit“, mit der er im August 1849 „in Bremerhaven einen wahrhaft erhebenden Abend verlebte“, schilderte Allmers einen anderen Abgeordneten der Nationalversammlung, den in Frankfurt zur gemäßigten Linken (Westendhall) gerechneten, großdeutsch gesinnten kölnischen Schriftsteller Jacob Venedey, „mit dem zu reden unendlich wohlthuend“ war. Allmers meinte über diese Begegnung: „Eine ungemeine Bescheidenheit, Biederkeit und innige Wärme zeichnete den edlen Venedey“

Fortsetzung Seite 2

General Wagener – entschieden gegen Sklaverei

Neuere Forschungen über einen Sieverner Auswanderer in USA



Einer der bekanntesten Männer des Sezessionskrieges (1861–1865) in den Vereinigten Staaten wurde in Sievern geboren: Johann Andreas Wagener. Der frühere langjährige Vorsitzende der Männer vom Morgenstern, Benno Eide Siebs, hat in seinem Buch „Lebensbilder von der Elb- und Wesermündung“ in gedrängter Kürze ein Bild dieses Mannes wiedergegeben. Das Leben dieses Norddeutschen wurde jetzt von einer Frau erforscht, die eigentlich keine Beziehungen zu unserer engeren Heimat hat. Durch ihr großes Interesse an den deutschen Einwanderern in den Vereinigten Staaten stieß sie auf Johann Andreas Wagener, oder John A. Wagener, wie er sich in den USA nannte. Es ist Gertha Reinert. Sie lebt in Charleston und stammt aus der Umgebung von Köln. Ihr Mann arbeitet für eine bedeutende deutsche Firma in den Staaten. Fast ein Dutzend Jahre sind die Reinerts drüben, und Gertha Reinert sah sich um – geschichtlich sozusagen.

Sie hatte bald einen guten Kontakt zur Universität, und bei intensiven

Studien stellte sie fest, daß es in Charleston im 19. Jahrhundert eine große Kolonie von Einwanderern gegeben hat, die aus dem norddeutschen Raum stammen. Um 1860, so entdeckte sie, gab es rund 2000 Deutsche in und um Charleston, „die dort sehr eigenständig lebten“, erzählte sie bei einem Besuch in Sievern. „Und da darüber wenig bekannt war und auch nie intensiv geforscht wurde, habe ich mich dafür interessiert. Und wenn Sie sich in South Carolina um die Deutschen des 19. Jahrhunderts kümmern, dann kommen Sie an den Wageners nicht vorbei!“

Gertha Reinert beabsichtigt, über die Deutschen in Charleston und South Carolina umfassend zu schreiben. Dabei möchte sie mit der Einwanderung von John A. Wagener beginnen, „denn dieser Mann“, betont sie „hebt sich stark heraus“. Im nächsten Jahr wird ihre Arbeit im Jahrbuch der Männer vom Morgenstern veröffentlicht.

„Um 1840“, so berichtet Gertha Reinert, „habe ich beachtenswerte Dokumente gefunden. Aus der Zeit des Bürgerkrieges allerdings fehlt es an Material. Von 1876 bis 1917 standen mir als Unterlagen vor allem Tageszeitungen in deutscher Sprache zur Verfügung. „In meinen Nachforschungen über General Wagener war“, so Frau Reinert, „eigentlich der letzte Schritt Sievern. Da er drüben eine sogenannte „öffentliche Persönlichkeit“ war, gab es über ihn in den Staaten genügend Material“, berichtet sie. Bei ihrem Besuch in Sievern hat sie eigentlich bestätigt gefunden, was sie schon weitgehend wußte. Dazu hat es aber kleine Ergänzungen gegeben, räumt sie ein, „allerdings Sensationelles gab es nicht!“ Sie bestätigt, was Siebs auch schon feststellte, daß im Leben Wageners das starke deutsche Bewußtsein immer wieder durchdringt, besonders, wenn er sich um seine deutschstämmigen Mitbürger kümmerte.

Wie wird er von seinen Zeitgenossen gesehen? Vor allem pflichtbewußt, stellt Gertha Reinert fest. Man könne zum Bürgerkrieg stehen wie man will, die deutsche Gruppe lebte nun einmal im Süden und wollte dort ihre Existenz bewahren und ausbauen. Das bestehende Wirtschaftssystem: Plantagen. Meistens wurde nur eine Pflanzenart angebaut, entweder Reis, Indigo oder Baumwolle.

Die harte Arbeit leisteten Farbige. Die Deutschen, die in Charleston, überhaupt in South Carolina lebten, waren zumeist Handwerker und Kaufleute. Nachdrücklich stellt Gertha Reinert fest, „daß die Deutschen



Gertha Reinert

sich nie intensiv für Politik interessierten“. „Die Politik“, so betonte sie, „wurde ausschließlich von Leuten gemacht, die englischen Background hatten. Man nannte das die „Pflanzenaristokratie.“ Zu Wohlstand gekommen, war für die Deutschen die Entscheidung klar, nämlich in diesem Land zu bleiben und für die Interessen des Südens einzutreten.

Wagener war, wie alle aus Norddeutschland stammenden Einwanderer, und das hebt Frau Reinert ganz besonders hervor, entschieden gegen die Sklaverei! Das habe Wagener zum Beispiel in einem Brief ganz deutlich hervorgehoben. Der Neger entwickle wenig Initiative, und er sei froh, wenn er klare Anweisungen erhält, stellte der General fest. Wagener hat nach dem Bürgerkrieg Vorschläge gemacht, wie man die Sklaven behandeln, ja umschulen sollte. Er glaubte – und das sei aus seiner Zeit heraus zu verstehen – daß den Negern mit der Freiheit allein nicht geholfen sei. Sie brauchen Anleitung!

In einem Brief, der erst viel später veröffentlicht wurde, weil das

Schreiben, wie Gertha Reinert es formuliert, „nicht zeitgemäß war“, schlägt Wagener vor:

- Die Neger sollten ausgebildet werden als Arbeitskräfte für die Landwirtschaft nach europäischem Prinzip.
- Die großen Ländereien sollten aufgeteilt werden, kleine Farmen sollten für die Schwarzen entstehen.
- Weiße sollten auf ihren Farmen wenige schwarze Arbeiter einstellen und sie so ausbilden, daß sie bald in der Lage seien, selbst Farmen zu unterhalten.

Wagener hatte, nach Frau Reinerts Erkenntnissen, in der Gesellschaft „ein unwahrscheinlich hohes Ansehen gehabt“. Er ist auch, wie oft behauptet worden ist, niemals reich gewesen oder hat seine Mitmenschen schamlos ausgenutzt.

General Wagener hat den Ort Walhalla gegründet, der rund fünf Autostunden von Charleston in nordwestlicher Richtung liegt. Dieser Ort ist in der Absicht entstanden, den Bauern, die in der Stadt leben mußten, die Möglichkeit zu geben, wieder Landwirtschaft betreiben zu können.

Man darf gespannt sein auf die Arbeiten von Gertha Reinert.

Übrigens, nicht nur sie beschäftigte sich mit Johann-Andreas Wagener, auch ein waschechter Amerikaner, der Pastor der St. John's Lutheran Church, Georg B. Shealy. Gertha Reinert lernte ihn während ihrer Forschungsarbeit kennen.

Der Geistliche schrieb einmal, um eine Auskunft über Wageners Jugendzeit in Deutschland zu bekommen, an die Gemeinde Sievern.

Der gute Mann lebte offensichtlich noch ganz in jener Zeit, als Wagener um 1830 seine neue Heimat in Amerika gefunden hatte. Von den politischen Änderungen in „Old Germany“ mußte er so gut wie nichts erfahren haben, denn er schrieb auf den Briefumschlag: An den Gemeindevorstand von Sievern, Amt Lehe, Königreich Hannover, Germany.

Alfred Drews

... Allmers

Fortsetzung von Seite 1

vorzugsweise aus, ich ward mächtig von ihm angezogen und brachte in hoher Begeisterung dem so lange Heimatlosen meinen Trinkspruch.“

Bekanntlich zerstoßen bald die Hoffnungen der 48er, zu denen der junge Hermann Allmers gehörte. Auch die großen Erwartungen, die man in Deutschland, sonderlich aber im jungen Bremerhaven, in das Kind der Revolution, die erste Bundesmarine unter Brommy, gesetzt hatte, erfüllten sich nicht. Am 20. 5. 1852 schrieb Allmers an einen Freund: „Du ahnst nicht, wie weh mir die Auflösung unserer Flotte getan hat, wie es mir ins Herz schnitt, als ich neulich unsere Fregatte „Barbarossa“ auf der Reede ohne die schöne schwarzrotgoldene Flagge auf hohem Mast erblickte. Gerade dies war das erste deutsche Kriegsschiff, das ich sah, und wie mich damals sein Anblick berauschte, wie mein überseliges Herz aufschwoll und aufjubelte in stolzer Hoffungsfreudigkeit. Das ganze allmähliche Zerbröckeln und Zerfallen unserer Einheit hat mich nicht so schmerzlich verwundet als gerade diese Zernichtung der herrlichsten Schöpfung jener unvergeßlichen Tage. Ach, sie war mir ordentlich ans Herz gewachsen, jetzt erst fühl ich's. Doch immerhin, mögen sie fürs erste verschwinden und verpönd und verachtet werden, die schwarzrotgoldenen Farben: das Volk vergißt es nie, daß sie einst wehten, und wird sie wieder entfalten zu seiner Zeit, des bin ich gewiß; es hat sie liebgewonnen.“

Und noch nach Jahrzehnten hat Hermann Allmers bekannt, er hätte nur mit Schmerz von den schwarzrotgoldenen Farben gelassen, „sie sind und waren dem deutschen Volke das Symbol und der Ausdruck seiner Hoffnungen und Sehnsucht“.

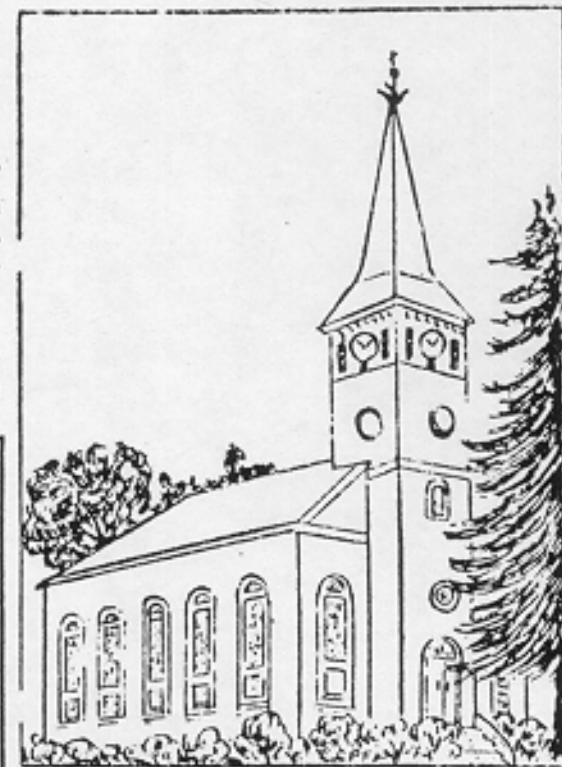
Heinrich E. Hansen

Wer war General John A. Wagener?

Johann Andreas Wagener wurde am 21. Juli 1816 in Sievern geboren. Sein Vater war dort Gastwirt und Kaufmann. Kurz nach seiner Konfirmation wanderte Johann Andreas nach Amerika aus, und lebte zunächst in New York. In dieser Stadt war er zwei Jahre Lehrling in einem Handelshaus. 1833 zog der junge Einwanderer in den Süden der Vereinigten Staaten, nach Charleston. Er arbeitete zunächst als Buchhalter, verdiente bald viel Geld, kaufte Land und wurde Grundstücksmakler und Notar. Wagener tat viel für die Allgemeinheit, gründete die „German Fire Company“, einen deutschen Schützenverein und einen deutschen Turnverein. Auch eine deutsche Kirche ist auf seine Initiative hin gegründet worden. Ferner eine

deutsche Zeitung: „Der Teutone“.

1843 ist Wagener bei den „German Fusiliers“ Leutnant, wird bald zum Captain und Major befördert. Als 1861 der Bürgerkrieg ausbricht, ist er Oberst. Im Rang eines Generals verteidigt er mit viel Geschick das Fort Walker. Er baut das „Fort Wagener“ auf und wird durch sein faires tapferes Verhalten während der Kriegszeit in den Vereinigten Staaten berühmt. Er gerät in Gefangenschaft, seine Familie verarmt. Später wird Wagener durch die Bundesregierung geehrt. Gegen Ende seines Lebens ist er stark kommunalpolitisch aktiv. Mit großer Mehrheit wird Wagener zum Bürgermeister von Charleston gewählt. Am 30. März 1876 stirbt er.



St. John's Lutheran Church
of Walhalla
Kirche von Walhalla

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich DM 6,-. Druck und Verlag: Ditzgen Druck und Verlags-GmbH, Bremerhaven, Hafenstraße 140 (Postscheckkonto Hamburg 136 96).

Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Klaus Dobers, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembcke und Dr. Burchard Scheper. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burchard Scheper, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtlarchiv, 2850 Bremerhaven, Postfach 21 03 60.

Müller, Meier, Schulze, Schmidt

Einige Gedanken über die Entstehung und Deutung von Familiennamen

Das Interesse an der Familienkunde fängt bei vielen mit der Frage nach dem Familiennamen an. Ja, auch viele, die sich mit diesem Gebiet nicht beschäftigen, haben sich doch die Frage gestellt, woher kommt eigentlich mein Familienname?

Sehr häufig läßt sich dieses Problem leicht lösen, sehr oft aber scheitert der Fragende oder zimmert sich selbst eine Antwort zurecht, die dann ebenso falsch wie gelegentlich auch komisch sein kann. So antwortet z. B. dem Verfasser jemand mit einem etwas ausgefallenen Namen auf die Frage nach dessen Herkunft, der Name sei germanischen Ursprungs und bedeute „tapferer Mann aus den Bergen“. Dieser Mann ist das Opfer einer Täuschung geworden. Die Erklärung einer sprachlichen Wurzel besagt nämlich nicht, wann, wo und weshalb ein Familienname entstanden ist, denn als sie entstanden, da waren die alten Germanen schon lange Geschichte.

Auch der Versuch, Namen mit heutigen Begriffen zu erklären, führt oft zu interessanten, aber falschen Deutungen. So hatte der „Grüttner“ nichts mit Grütze zu tun, er war vielmehr eine besondere Art Bierbrauer, der „Schröder“ (in der fälschlich verhochdeutschen Form „Schröter“) war kein Müller sondern Schneider. Der Name „Keller“ hat nichts mit dem Teil eines Hauses zu tun, sondern ist von dem schon lange nicht mehr gebräuchlichen Vornamen „Keller“ abgeleitet. Auch der Familienname „Ficke“ hat seinen Ursprung im Vornamen „Ficke“.

Wie kann man also erforschen, woher ein Name kommt? Wenn man mal den Uradel außer acht läßt, so entstanden die ersten Familiennamen in den Städten im 11. und 12. Jahrhundert. Im ländlichen Bereich, zumindest was unser Gebiet angeht, war die Namensbildung etwa um 1500 weitgehend abgeschlossen. Ausnahmen können jedoch noch bis etwa 1700 festgestellt werden. In Ostfriesland dauerte der Prozeß bis ins vorige Jahrhundert hinein. In diesen Ausnahmefällen hatte jede Person aber einen Zunamen, nur das Vieser noch wechseln konnte.

Der für die Person wichtige, ihn in seiner Individualität kennzeichnende Name war und ist der Vorname. Der Nachname reiht den Menschen in eine andere Ordnung ein, in eine Familie oder Sippe und gibt damit eine zusätzliche Unterscheidungsmöglichkeit. Darin dürfte der Ursprung und der Anlaß zur Bildung von Familiennamen überhaupt gelegen haben. Die Menschen hatten das Bedürfnis, sich von anderen Personen mit gleichem Namen zu unterscheiden, sei es, daß sie ihre Zugehörigkeit zu einem besonderen Geschlecht darlegen wollten (wichtig beim Adel), weil sie vielleicht eine hervorragende Stellung in ihrer Gesellschaft errungen hatten oder sei es eventuell auch nur, weil sie Steuern bezahlen mußten und die Steuereintreiber sie in ihren Steuerlisten (Schatzregistern) unterscheidbar vermerken wollten. Der Wunsch, sich von anderen abzuheben, tauchte natürlich da zuerst auf, wo viele Menschen zusammenlebten, und das waren die alten Städte. Wenn man also die Bedeutung eines Namens erforschen will, dann ist es sehr häufig nötig, so weit wie möglich zurückzuforschen, denn je näher man der Zeit kommt, in der der Name entstand, um so weniger verfälscht erscheint er von Veränderungen, die er im Laufe der Zeiten erfahren hat.

Man kann die Familiennamen in mehrere Gruppen einteilen. Eine der wahrscheinlich ältesten Familien-

menformen ist die, bei der der Name vom Wohn- oder Herkunftsort bzw. -land der Familie, Sippe oder des Geschlechts abgeleitet wurde. Von Ausnahmen abgesehen findet man solche Namen beim gesamten Uradel, aber auch als Bürgernamen in den Städten. Die vielen Namen mit den Endungen -hausen, -heim, -burg usw. gehören in diese Gruppe, aber auch solche, bei denen man die Ableitung von einem Ort oder Landstrich nicht erwarten würde, z. B. Stemmermann, Lunemann, Heesemann oder Buttelnmann. Bei diesen Namen hat allerdings ein Umformungsprozeß vom Orts- zum Familiennamen stattgefunden, dessen Erklärung den hier gegebenen Rahmen überschreiten würde. Um Irrtümern vorzubeugen: die Entstehung von Familien- aus Ortsnamen kam noch bis ins 17. Jahrhundert vor. Solche Namen müssen also nicht grundsätzlich uralt sein. Auch muß der Ort nicht unbedingt ein Dorf oder eine Stadt sein, es kann sich auch um bestimmte Ortsteile innerhalb einer Gemeinde handeln, zum Beispiel „Beim Graben“, „Auf der Heide“, „Vorn Felde“, „Thormöhlen“.

Eine besonders für Norddeutschland typische Familiennamenform ist die von Vornamen abgeleitete. Jahrhundertlang war es hier (in Ostfriesland bis ins 19. Jahrhundert) üblich, den Vornamen des Vaters als Zunamen zu führen. Das hatte zur Folge, daß in jeder Generation der Nachname wechselte. Hatte also ein Hinrich drei Söhne mit Namen Jo-

hann, Wilhelm und Dirk, so hießen diese drei alle zusätzlich Hinrichs. Ihre Kinder aber hießen Johanns, Wilhelms und Dirks. Irgendwann verfestigten sich diese Namen und blieben dann als Familiennamen bestehen. Neben solchen vom Vaternamen abgeleiteten, patronymischen Familiennamen gibt es auch solche, die vom Mutternamen abgeleitet sind, matronymische. Einen heutigen Zunamen auf solche Wurzeln zurückzuführen, ist besonders da schwierig, wo der Vorname vergessen ist, wie bei den schon oben erwähnten „Keller“ und „Ficke“.

Daß Berufsbezeichnungen zum Familiennamen wurden, dürfte wohl zu den bekanntesten Tatsachen auf diesem Gebiet gehören, denn wer wüßte nicht, was die Namen „Zimmermann“, „Fleischer“, „Schuster“, „Müller“ und „Schmidt“ bedeuten. Natürlich gehören auch die „Meyer“ und „Schulze“ hierher. Viele Berufsbezeichnungen sind heute verschwunden, die aus ihnen hervorgegangenen Familiennamen existieren aber noch, und ihre Herkunft ist deswegen nur schwer zu ermitteln. Ein Problem besteht auch darin, daß ein Beruf in verschiedenen Landesteilen unterschiedliche Bezeichnungen haben konnte und kann. Man denke an den Klempner, der im süddeutschen Raum und in Österreich Spengler, Flächner oder auch Pfölschener heißt. Und daß ein Aßhauer ein Mann ist, den man bei uns Rademacher, andernorts Stellmacher, Wagner und anders nennt, dürfte auch

nicht allgemein bekannt sein.

Die interessanteste Familiennamengruppe ist die der Übernamen, in denen sich körperliche, geistige oder charakterliche Eigenschaften eines Menschen ausdrücken. „Lange“, „Kurz“ (Korte), „Krumm“ sind Namen, die ehemals ein wahrscheinlich hervorstechendes körperliches Merkmal hat aufkommen lassen, ebenso wie „Korthals“, „Langbein“, „Großkopf“, „Krause“ und „Kruse“.

Eine besondere Art Übernamen sind die Nick- oder Ökelnamen, bei denen die namengebenden Eigenschaften auf eine manchmal recht drastische Weise hervorgehoben werden. Namen wie „Trinkaus“, „Schmeckeblie“, „Rosentreter“ und „Specketer“ sind auch bei uns bekannt. Sie zeigen, wie treffend bildhaft man sich früher ausdrücken konnte und wie arm dagegen unsere Sprache heute geworden ist.

Natürlich sind mit den genannten Gruppen nicht alle Namen erfaßt, wenn sich auch wohl der überwiegende Teil darin einordnen läßt. Bei vielen Namen scheint eine Zuordnung nur sehr schwer oder gar nicht möglich, weil der Wunsch oder das Bedürfnis, einen Zunamen zur Unterscheidung von anderen Menschen zu haben, manchmal zu recht seltsamen Ergebnissen geführt hat. Oft ist aber auch ein Name im Laufe der Zeit so verändert oder auch verstümmelt worden, daß der ursprüngliche Name nicht mehr dahinter zu finden ist.

Heute sind die Familiennamen festgeschrieben. Gesetze und Ämter verhindern die Entstehung neuer Namen. Dabei ist der Prozeß, der diese Entstehung bewirkt, auch heute noch lebendig. Das gilt besonders da, wo die Menschen in noch halbwegs überschaubaren Verhältnissen leben, d. h. auf den Dörfern. Eine Untersuchung in Dörfern am Harzrand hat gezeigt, daß Zunamen, die den Zweck haben, bei gleichen Familiennamen unterscheiden zu können, sich auch heute noch über Generationen halten können. Es wäre gewiß interessant, auch in unseren Dörfern einmal nach solchen noch bestehenden Namen zu forschen und festzustellen, wie, wo und wann sie entstanden sind.

Rinje Bernd Behrens

Einladung

Gemeinsam mit der Niederdeutschen Bühne „Waterkant“ veranstaltet der Heimatbund der Männer vom Morgenstern wiederum eine

Literarische Matinee

am Sonntag, dem 15. März 1981, 11.15 Uhr, im Kleinen Haus des Stadttheaters Bremerhaven.

Sie ist dem Leben und niederdeutschen literarischen Schaffen des einzigen weiblichen Ehrenmitglieds der Männer vom Morgenstern, Gertrud Cornelius, gewidmet. Die heute bei Lüneburg wohnhafte Autorin, die von 1920 bis 1970 in Bremerhaven ansässig war, hat vor 30 Jahren auch unsere familienkundliche Arbeitsgemeinschaft gegründet.

Mitglieder der Niederdeutschen Bühne „Waterkant“ werden plattdeutsche Geschichten von Gertrud Cornelius vortragen.

Es wird ein Unkostenbeitrag von 3,- DM erhoben. Verbindliche Kartenvorbestellungen nur bei Frau Heyne, Bremerhaven, Berliner Platz 1, Ruf: 2 71 43.

Hinter der Maske des Narrentreibens

Seit dem 11. 11. 80 ist die Session eröffnet, wie die Karnevalisten sagen. Gegen Ende der frohen Wochen erreicht sie ihren Höhepunkt. Denn die drei „tollen Tage“ beginnen: Tulpensonntag, Rosenmontag, Veilchendienstag. Während die „Möhen“, die erschreckend alten Weiber, am Donnerstag vor Karneval ihre Altweiberfastnacht in Ausgelassenheit feiern, wird nach den Festtagen und der Hochstimmung der Aschermittwoch die große Ernüchterung bringen. Bis dahin geht es noch toll zu – nicht nur am Rhein!

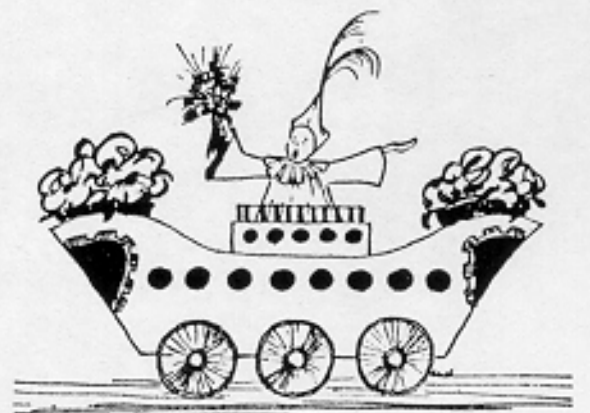
Die älteste Erwähnung der Fast-



nachtsbräuche finden wir im 14. Jahrhundert, aber nicht etwa im Rheinland, sondern in süddeutschen Städten, vornehmlich im Badischen. Die Vermutung liegt nahe, daß italienische Kaufleute aus Rom, Florenz oder Venedig das Karnevalsbrautum mitbrachten und mit ihrer Ware in süddeutschen Handelsorten abladen.

Der bei uns so bekannte Kölner Karneval, dem die Mainzer Faschnacht fast den Rang abgelassen hat, ist relativ jung, denn erst die Romantiker ließen im Jahre 1823 in Köln den ersten Zug durch die Straßen ziehen, der später als Rosenmontagszug zur alljährlich wiederkehrenden Einrichtung wurde.

Ganz ohne Frage haben alte Fruchtbarkeitsbräuche (so z. B. auch das Schlagen mit der „Pritsche“ aus Pappe alias Lebensrute) im Fastnachtstrubel ihren Niederschlag gefunden. Die Narrentracht erinnert an die Vermummung unserer Altvordern, um die bösen Geister und Hexen aus Haus und Feld zu vertreiben. Bei der Deutung der Namen der närrischen Zeit scheiden sich seit eh und je die Geister, diesmal die Mei-



nungen der Volkstumsforscher.

Das Wort Fastnacht verleitet zu der leichten Erklärung, es handle sich eben um die Nacht vor der Fastenzeit. Ihr Beginn wird allerdings von der Kirche seit dem 11. Jahrhundert feierlich begangen. Es ist aber strittig, ob nicht auch das Wort „falsch“, also närrisch und ausgelassen sein, darin steckt. Gleich mehrere Bedeutungen läßt der Begriff Karneval zu. Die erste wird von „carrus navalis“ abgeleitet, dem Narrenschiff, das heute noch in den Karnevalsumzügen mitfährt. Es war bereits als Schiffswagen in der altrömi-

Fortsetzung Seite 4

Dienstsiegel aus 5 Jahrhunderten

War es ehemals nur Kaisern, Königen, Fürsten und sonstigen hochgestellten Persönlichkeiten oder entsprechenden Institutionen vorbehalten, ihre Verträge und Abhandlungen zur Bestätigung mit ihrem Siegel zu bestätigen, so mehren sich ab ca. 1300 die Siegel, insbesondere der Adelsfamilien, der Klöster, eventuell der Kirchspiele oder sonstiger Institutionen unseres Gebietes. Treten die Siegel der Adelsfamilien von diesem Zeitpunkt vielfach und entsprechend der jeweiligen Aussteller auf, so wissen wir von den Siegeln unserer Kirchspiele oder Ämter als Aussteller und Bestätiger sehr wenig. In folgender Aufstellung sollen die älteren Siegel aufgeführt werden, die dem Verfasser bekannt wurden:



1. Siegel des Kirchspiels Beverstedt: um 1400? - rundes Siegelbild, Ø 3 cm, Umschrift: „S' d... to Beverstede“ Bildnis: Petrus?, sitzend auf einem Stuhl, rechte Hand segnend erhebend, links ein Kreuz tragend - die Kopfbedeckung stellt einen Bischofshut dar - Abdruck: 1579 - Kaufvertrag - Privatbesitz aus Lunnestadt

... Narrentreiben Fortsetzung von Seite 3

schen Nerthusfeier zur Verehrung der Göttin der Feldfrüchte im Festumzug zu sehen.

Auch bei antiken Dionysos- und Bacchusfeiern soll ein solcher Schiffswagen im Mittelpunkt gestanden haben.

Aus dem Klosterleben des Mittelalters kommt eine weitere Deutung lateinischer Herkunft. Dort riefen die Mönche zu Beginn der Fastenzeit „carne vale!“ („Fleisch, lebe wohl!“). Dies war das Signal, daß in der vierzigstägigen Fastenzeit bis Ostern kein Fleisch mehr gegessen werden durfte. Verständlich, daß man sich vor dieser entsagungreichen Zeit der Buße und Entbehrung noch einmal in aller Ausgelassenheit den Genüssen des Lebens hingeben und schwelgen wollte.

Heute neigt man vielfach der Annahme zu, das Wort Karneval sei eine Umbildung von „carnem levare“, das Fleisch beiseite legen. Die Auf-



Düt un dat ut de Muuskist

Hochdütsch is swaar

Dat is gar nich so eenfach to, 'n lütten plattdütschen Jung Hochdütsch bitobringen.

Hemmann stamm von 'n Hoff ganz achtert in't Moor. Nu weer he al 'n paar Weken in de School. Un de Schoolmester wull doch to geern, dat all siene lütten Buttjers richtig hochdütsch snacken deen. Awer so licht weer dat würllich nich!

De Schoolmester harr sien Trupp in Religion just de Geschicht von Jakob un Esau vertellt. Ganz beson-



2. Kirchensiegel zu Beverstedt: um 1600 - noch 1855 benutzt, ovales Format, 2,5x3,1 cm - Umschrift: „Sigillum Ecclesiae Beverstædt“ Bildnis: Faustskizze der Kirche nebst Turm samt Wetterfahne, darunter ein Biber in einer angedeuteten Niederung. Abdruck: Akte des Pfarrarchivs Bexhövede vom 12. Sept. 1855



3. Kirchensiegel zu Kirchwistedt: 19. Jahrhundert; rundes Format, Ø 2,8 cm - Umschrift: „Kirchwistædter Kirchensiegel“ - Bildnis: Faustskizze der dortigen Kirche nebst dem freistehenden Glockenturm. Abdruck: Pfarrarchiv Bexhövede vom 27. Sept. 1846

Einladung

Am Donnerstag, dem 19. März 1981, soll um 20 Uhr in der Kirche zu Spieka als jüngste Sonderveröffentlichung der Männer vom Morgenstern das Buch

Chronik von Spieka

von Herbert Offermann

präsentiert werden.

Das Hauptreferat des Abends hält die Präsidentin der Knut-Hamsun-Gesellschaft und Autorin des 1979 erschienenen Erinnerungsbandes „Das Glück von Deichsede“, Hilde Fürstenberg aus Mölln. Die Veranstaltung, auf der der Morgenstern-Schriftführer Bernd Behrens Offermanns Spiekaer Chronik vorstellt, wird musikalisch umrahmt von der Original Spiekaer Blaskapelle und dem Gemischten Chor Spieka-Nordholz.

Zu dieser Veranstaltung ist auch die Spiekaer Bevölkerung eingeladen.
Der Vorstand

forderung ist dieselbe, nämlich nach den Tagen der Völlerei auf das Fleisch zu verzichten und das Fastengebot der Kirche einzuhalten.

Eine Abwandlung des Karnevals ist der Fasching in Bayern oder Österreich. Fasching wollen die Sprachforscher ableiten von „Vast-Schank“. Ihn gab es im Mittelalter als Fastentrink zur Stärkung vor der entbehrungsreichen Fastenzeit.

Deutung hin, Deutung her! Wer sich in diesen tollen Tagen so recht amüsieren will, dem ist die Bezeichnung samt ihrer Deutung gleichgültig.

Selbst in unserer Region an der Küste, der „Waterkant“, hat der Karneval seine Anhänger gefunden und behalten, wie die alljährlichen Veranstaltungen beweisen. Volkskundensforscher wollen festgestellt haben, daß in die übernommenen Riten oft sogar fast vergessenes bodenständiges Brauchtum eingeflossen ist, das auf diese Weise neu belebt wird. Zeichnungen: Gertrud Wilden

Herbert Wilden



4. Siegel des Amtes Stotel: ovales Format, 2,1x2,5 cm - Umschrift: „Amt Stotel“ - Bildnis: Ritterhelm mit aufsteigenden Hörnern, darüber zwei gekreuzte Bremer Schlüssel - Abdruck: 1797 Juni 4. - Meierbrief eines Hofes zu Heerstedt, dem Amte Stotel gehörig - Privatbesitz aus Beverstedt



5. Siegel des Erbgerichts Beverstedt: ovales Format, 2,4x2,9 cm - Umschrift: Erbgericht Beverstedt - Bildnis: einen nach rechts blickenden Biber in aufgerichteter Position, in einer Niederung mit dem Wort „Lune“, hinweisend auf den nahegelegenen Fluß gleichen Namens - Abdruck: Pfarrarchiv Bexhövede

legenen Fluß gleichen Namens - Abdruck: Pfarrarchiv Bexhövede



6. Siegel des Kirchspiels und der Bauernschaft Wulsdorf: um 1400? gotisches Format! 3,9x5,8 cm - Umschrift: „Der Bur van Wolst(or)p Landes VII Belt“ - Bildnis: Bekleideter Christus am Kreuz, daneben ist rechts eine sich aufrichtende Schlange zu sehen. Abdruck: Staatsarchiv Bremen, Trese PK, 1476 Febr. 6



7. Siegel des Vielandes: um 1450? rundes Format Ø 5,6 cm - Umschrift: „S'(ecretum) VNIVERSITATIS TERRE VIL (and)“ - Bildnis: ein nach links gewandter, dann gerade ausschauernder Stier oder Ochse, dessen Kopf mit einem Glorienschein (Heiligenschein) versehen ist. Der Stier ist von mehreren Rosetten umgeben, in der rechten oberen Bildhälfte ist die Sonne zu erkennen. Abdruck: Staatsarchiv Bremen, Trese PK, 1491 Nov. 2

Diese Zeilen sollen dazu gedacht sein, bei zukünftigen Forschungen in Akten und Urkunden diesen wichtigen Dokumenten mehr Beachtung zu schenken. So lassen sich z. B. nach Auflösung der früheren Ämter und Börden ab 1852 für die dann als selbständigen Gemeinden auftretenden Siedlungen Dienstsiegel und Stempel bis zur zwangsweisen Zusammenlegung dieser einzelnen Teile zu wieder größeren Verwaltungseinheiten nachweisen und sind noch größtenteils erhalten. Diese Abbildungen und Nachweise zu sammeln und auszuwerten, sollte vielleicht eine Aufgabe sein. Die Aufnahmen 1-5 wurden vom Verfasser gefertigt, Bild 6 und 7 stellte das Sta Bremen zur Verfügung.

Quellen: Weitere Anmerkungen zu Siegel 6 und 7: siehe Siebs, MvM 46/1965, S. 121-122 und B. Hucker: Das Problem der Herrschaft und Freiheit in den Landesgemeinden und Adels-herrschaften des Mittelalters im Niederweserraum - Dissertation - ungedruckt - Münster 1978, S. 272-274 - Eberhard Nehring